

Ewiges Leben  
Leben  
Platon  
Tod

## Leben dürfen. Sterben müssen

Die Antwort auf die Frage, wie wir Menschen erfüllt, gut und glücklich *leben* können, wird zugleich auch die Antwort auf die Frage sein müssen, wie wir Menschen erfüllt, gut und glücklich *sterben* können. Wie verhält sich mein Leben zu seinem Ende? Der Tod, mehr aber noch das Wissen darum, sterben zu müssen – das Wissen also um die Unausweichlichkeit des Todes –, ist Teil menschlichen Lebens. Jederzeit wissen wir davon, sterben zu müssen. Und wir wissen davon, dass der Tod jederzeit zu uns kommen kann, dass er uns jederzeit bedroht, dass er uns jederzeit holen kann. Uns oder Menschen, die wir gerne haben, die uns wichtig sind, die uns nahe sind: Was ist mir das Leben angesichts meines Sterbens und des Sterbens derer, die mir lieb sind? Was ist mir das Sterben angesichts meines Lebens und des Lebens derer, die mir lieb sind? Was kann dem Leben angesichts des Todes Glück geben und Erfüllung? Kann ich leben so, dass das Sterben seinen Schrecken verliert, seinen Sieg – mein Sterben und das Sterben derer, die mir lieb sind? Kann der Tod sein, ohne dass es die Niederlage des Lebens und sein Verlust ist?

In ihrer Gesamtheit betrachtet, ist die Frage nach dem ‚Wie‘ des Lebens auch und gerade die Frage nach dem ‚Wie‘ des Sterbens. Und es ist die Frage nach dem ‚Wie‘ des Sterbens auch und gerade die Frage nach dem ‚Wie‘ des Lebens: Welche Art des Lebens spiegelt sich in meiner Einstellung zum Sterben, in der Angst vor ihm oder in der Ruhe mit ihm?

Auf die Evidenz dieser Fragen wie auch auf die Angst, die sich mit dem Wissen um das Sterben scheinbar unabdingbar in das Empfinden und Denken des Menschen einbrennt, sind in der Geschichte der Menschheit verschiedene Antworten gegeben worden. Antworten in religiös-kultisch-ritueller, also in

gleichsam unreflektierter Form, Antworten aber auch, die wir heute den Religionen, der Psychologie, der Theologie oder der Philosophie zuzählen.

Auch die christliche Religion gibt eine Antwort. Sie tut dies im Reden von der ‚Auferweckung Jesu‘ und von der darin begründeten ‚Auferweckung der in Christus Verstorbenen‘, auch im Reden von der ‚Erlösung‘. Diese und ähnliche Erzählungen und Hoffnungsbilder sind jedoch kein Exklusivgut des Christentums. Vielmehr scheint die Hoffnung auf ein ewiges Leben Allgemeingut der Menschheit überhaupt zu sein. Alle Religionen greifen sie in der ein oder anderen Form auf. Vermutlich ist die Hoffnung auf eine – wie auch immer vorgestellte – Auferstehung, auf ein ewiges Leben oder auf Erlösung genauso alt, wie jene Frage nach dem Tod: Wie jene schmerzhafteste Entdeckung, dass wir Menschen sterben müssen.

So stellt sich die Frage: Was sind wir Menschen angesichts des Todes? Was macht es mit uns, dass der Tod zu jeder Zeit und an jedem Ort möglich ist? Hat er uns in seiner Gewalt – mitten im Leben? Was erzählt die Art und Weise, in der wir diesem Wissen um unser Sterbenmüssen begegnen, von der Art und Weise unseres Lebens? Spiegelt sich in unserer Angst vor dem Tod nicht recht eigentlich unsere (viel) tiefere Angst vor dem Leben? Und spiegelt sich in unserer Einstellung zum Tod nicht recht eigentlich unsere Einstellung zum Leben, unsere Angst davor, zu leben und lebendig zu sein?

Dass uns der Tod solchermaßen zum Problem werden kann, muss letztlich aber daran liegen, dass wir irgendetwas auf der Welt, dass wir irgendetwas im Leben oder das wir die Welt und das Leben insgesamt als unbedingt wertvoll, als unbedingt lebens- und liebenswert empfinden. Und das heißt eigentlich: Der Tod kann für uns nur deshalb ein Problem sein, weil wir eine Ahnung davon haben, was es heißt, zu leben, glücklich und erfüllt zu leben und das Leben zu lieben. Nur derjenige, dem das Leben eine Ahnung geschenkt hat von erfülltem Glück, wird die Trauer des Sterbens kennen können.

Wie ein Mensch das Sterben und den Tod sieht und erlebt – sei es den eigenen *Tod* oder den Tod derer, die er liebt –, hängt also zutiefst davon ab, wie

er das eigene *Leben* lebt und erlebt. Zumindest drei verschiedene ‚Weisen des Lebens und Sterbens‘ können wir unterscheiden.

## 1 Der Tod als Tor zum eigentlichen menschlichen Leben

Der Tod kann erlebt und gesehen werden als Tor am Eingang eines verlorenen Paradieses, als Ende der Welt der Plage und der Mühsal, als Anfang eines Zustandes heiteren Friedens, innerer Gelassenheit und eines unveräußerlichen Glücks.

### Beispieltext: Platon, Phaidon

*Sokrates:* Euch Richtern aber will ich nun Rede darüber stehen, dass ich mit Grund der Meinung bin, ein Mann, welcher wahrhaft philosophisch sein Leben vollbracht, müsse getrost sein, wenn er im Begriff ist zu sterben, und der frohen Hoffnung, dass er dort Gutes in vollem Maße erlangen werde, wenn er gestorben ist. [...]

*Sokr.:* [Ist der Tod ...] wohl etwas anderes als die Trennung der Seele von dem Leib?? Und dass das heiÙe tot sein, wenn abgesondert von der Seele der Leib für sich allein ist und auch die Seele abgesondert von dem Leib für sich allein ist. Oder sollte wohl der Tod etwas anderes sein als dieses?

*Simmias von Theben:* Nein, sondern eben dieses.

*Sokr.:* So bedenke denn, Guter, ob auch dich dasselbe dünkt wie mich; denn hieraus, glaube ich, werden wir das besser erkennen, wonach wir fragen. Scheint dir, dass es sich für einen philosophischen Mann gehöre, sich Mühe zu geben um die so genannten Lüste, wie um die am Essen und Trinken?

*Sim.:* Nichts weniger wohl, o Sokrates.

*Sokr.:* Oder um die aus dem Geschlechtstriebe?

*Sim.:* Keineswegs.

*Sokr.:* Und die übrigen Besorgungen des Leibes, glaubst du, dass ein solcher sie groß achte? Wie schöne Kleider und Schuhe und andere Arten von Schmuck des Leibes zu haben, glaubst du, dass er es achte oder verachte, mehr, als höchst nötig ist, sich hierum zu kümmern? [...] – Dünkt dich also nicht überhaupt eines solchen ganze Beschäftigung nicht um den Leib zu sein, sondern soweit nur möglich von ihm abgekehrt und der Seele zugewandt?

*Sim.:* Das dünkt mich.

*Sokr.:* Also hierin zuerst zeigt sich der Philosoph ablösend seine Seele von der Gemeinschaft mit dem Leibe vor den übrigen Menschen allen?

*Sim.:* Offenbar.

*Sokr.:* Und die meisten Menschen meinen doch, o Simmias, wem dergleichen nicht süß ist und wer daran keinen Teil hat, dem lohne es nicht zu leben, sondern ganz nahe sei der am Totsein, der sich um die angenehmen Empfindungen nicht bekümmere, welche durch den Leib kommen.

*Sim.:* Du sprichst vollkommen recht.

*Sokr.:* Wie aber nun mit dem Erwerb der richtigen Einsicht selbst, ist dabei der Leib im Weg oder nicht, wenn ihn jemand bei dem Streben danach zum Gefährten mit aufnimmt? [...] Wann also trifft die Seele die Wahrheit? Denn wenn sie mit dem Leibe versucht, etwas zu betrachten, dann offenbar wird sie von diesem hintergangen.

*Sim.:* Richtig.

*Sokr.:* Wird also nicht in dem Denken, wenn irgendwo, ihr von dem Seienden offenbar?

*Sim.:* Ja.

*Sokr.:* Und sie denkt offenbar am besten, wenn nichts von diesem sie trübt, weder Gehör noch Gesicht noch Schmerz noch Lust, sondern sie am meisten ganz für sich ist, den Leib gehen lässt und soweit irgend möglich ohne Gemeinschaft und Verkehr mit ihm dem Seienden nachgeht.

*Sim.:* So ist es. [...]

*Sokr.:* Ist es nun nicht natürlich, dass durch dieses alles eine solche Meinung bei den wahrhaft Philosophierenden aufkommt, so dass sie auch dergleichen unter sich reden: „Es wird uns ja wohl gleichsam ein Fußsteig herausragen mit der Vernunft in der Untersuchung, weil, solange wir noch den Leib haben und unsere Seele mit diesem Übel im Gemenge ist, wir nie befriedigend erreichen können, wonach uns verlangt; und dieses, sagen wir doch, sei das Wahre. Denn der Leib macht uns tausenderlei zu schaffen wegen der notwendigen Nahrung, dann auch, wenn uns Krankheiten zustoßen, hindern uns diese, das Wahre zu erjagen, und auch mit Gelüsten und Begierden, Furcht und mancherlei Schattenbildern und vielen Kindereien erfüllt er uns; so dass recht in Wahrheit, wie man auch zu sagen pflegt, wir um seinetwillen nicht einmal dazu kommen, auch nur irgendetwas richtig einzusehen. Denn auch Kriege und Unruhen und Schlachten erregt uns nichts anderes als der Leib und seine Begierden. Denn über den Besitz von Geld und Gut entstehen alle Kriege, und diese müssen wir haben des Leibes wegen, weil wir seiner Pflege dienstbar sind, und daher fehlt es uns an Muße, der Weisheit nachzutrachten um aller dieser Dinge willen. Und endlich noch, wenn es uns auch einmal Muße lässt und wir uns anschicken, etwas zu untersuchen, so fällt er uns wieder bei den Untersuchungen selbst beschwerlich, macht uns Unruhe und Störung und verwirrt uns, so dass wir seinetwegen nicht das Wahre sehen können. Sondern es ist uns wirklich ganz klar, dass, wenn wir je wieder rein erkennen wollen, wir uns von ihm losmachen und mit der Seele selbst die Dinge selbst anschauen müssen. Und dann erst offenbar werden wir haben, was wir begehren und wessen Liebhaber wir zu sein behaupten, die Weisheit, wenn wir tot sein werden, wie die Rede uns andeutet, solange wir leben aber nicht. Denn wenn es nicht möglich ist, mit dem Leibe irgendetwas rein zu erkennen, so können wir nur eines von beiden, entweder niemals zum Verständnis gelangen oder nach dem Tode. Denn alsdann wird die Seele für sich allein sein, abgesondert vom Leibe, vorher aber nicht. Und solange wir leben, werden wir, wie sich zeigt, nur dann dem Erkennen am nächsten sein, wenn wir so weit wie möglich nichts mit dem Leibe zu schaffen noch gemein

haben, was nicht höchst nötig ist, und wenn wir mit seiner Natur uns nicht anfüllen, sondern uns von ihm reinhalten, bis der Gott selbst uns befreit. Und so rein, der Torheit des Leibes entledigt, werden wir wahrscheinlich mit ebensolchen zusammen sein und durch uns selbst alles Ungetrübte erkennen, und dies ist eben wohl das Wahre. Dem Nichtreinen aber mag Reines zu berühren wohl nicht vergönnt sein!“ Dergleichen meine ich, o Simmias, werden notwendig alle wahrhaft Wissbegierigen denken und untereinander reden. Oder dünkt dich nicht so?

*Sim.:* Auf alle Weise, o Sokrates.

## **2 Der Tod als Zerstörer**

Der Tod kann erlebt und gesehen werden als brutales Einbrechen in die Harmonie des Lebens, als Erschütterung all dessen, was unserem Dasein Festigkeit und Ruhe gibt: Der Tod, der Menschen auseinanderreißt, die in ihrem ganzen Wesen sich bestimmt fühlten, ein gemeinsames Glück zu begründen. So unabwendbar in der Ordnung der bloßen Natur, so unzumutbar ist der Tod den Menschen, die einander lieben.

### **Beispieltext: Johann von Tepl, Der Ackermann aus Böhmen**

Grimmiger Tilger aller Leute, schändlicher Ächter aller Wesen, schrecklicher Mörder aller Menschen. Ihr Tod, Euch sei geflucht! [...] Denn [...] Ihr habt meiner Wonnen lichte Sonnenblume mir aus meines Herzens Augen jammervoll ausgejähret; Ihr habt mir meines Glückes Halt, meine auserwählte Turteltaube, arglistig entwendet; Ihr habt unwiderbringlich Raub an mir getan. [...] Frisch und froh war ich vormals in jeder Stunde; kurz und lustsam war mir Tag und Nacht, in gleicher Weise freudenreich, wonnenreich alle beide; ein jegliches Jahr war mir ein gnadenreiches Jahr. Nun wird zu mir gesprochen: Kratz ab! Bei trüben Gedanken, auf dürrem Aste, finster und verdorben bleib und jammere ohne Unterlass! Also treibt mich der Wind, ich schwimme dahin durch des wilden Meeres Flut, die Wogen haben Oberhand gewonnen, mein Anker haftet nirgends. Drum will ich ohne Ende schreien: Ihr Tod, Euch sei geflucht!

## **3 Der Tod als Leere**

Der Tod kann erlebt und gesehen werden aus dem Erleben der Hohlheit des Seins bzw. der Leere des Daseins. Wir hängen besonders intensiv an einem langen Leben gerade dann, wenn wir im Grunde noch niemals richtig zu leben und zu lieben vermocht haben: Am meisten fliehen wir dem Tod, wenn er

kommt als abschließende Bilanz eines ungelebten, liebesleeren und sinnlosen Dasein.

## **Beispieltext: Hugo von Hoffmannsthal, Der Tor und der Tod**

Claudio, am Fenster stehend, mit Blick auf den Trubel der Stadt:

„Was weiß denn ich vom Menschenleben? Bin freilich scheinbar drin gestanden, Aber ich hab es höchstens verstanden, Konnte mich nie darin verweben. Hab mich niemals daran verloren. Wo andre nehmen, andre geben, Blieb ich beiseit, um Inneren stummgeboren. Ich hab von allen lieben Lippen Den wahren Trank des Lebens nie gesogen, Bin nie, von wahren Schmerz durschüttert, Die Straße einsam, schluchzend, nie! Gezogen. Wenn ich von guten Gaben der Natur Je eine Regung, einen Hauch erfuhr, So nannte ihn mein überwacher Sinn, unfähig des Vergessens, grell beim Namen. Und wie dann tausende Vergleiche kamen, War das Vertrauen, war das Glück dahin. Und auch das Leid! Zerfasert und zerfressen Vom Denken abgeblasst und ausgelaugt Wie wollte ich an meine Brust es pressen, Wie hätt ich Wonne aus dem Schmerz gesaugt. [...] Ich hab mich so an Künstliches verloren, Dass ich die Sonne sah aus toten Augen Und nicht mehr hörte als durch tote Ohren: Stets schleppte ich den rätselhaften Fluch,	Nie ganz bewusst, nie völlig unbewusst, Mit kleinem Leid und schaler Lust Mein Leben zu erleben wie ein Buch, Das man zur Hälfte noch nicht und halb nicht mehr begreift, Und hinter dem der Sinn erst nach Lebendigem schweift – Und was mich quälte und was mich erfreute, Mir war, als ob es nie sich selbst bedeute. [...] Wie abgerissne Wiesenblumen Ein dunkles Wasser mit sich reißt, So glitten mir die jungen Tage, Und ich hab nie gewusst, dass das schon Leben heißt. [...] Von Dämmerung verwirrt und wie verschüttet, Verdrießlich und im Innersten zerrüttet, Mit halbem Herzen, unterbundenen Sinnen In jedem Ganzen rätselhaft gehemmt, Fühlt ich mich niemals recht durchglutet innen, Von großen Wellen nie so recht geschwemmt, Bin nie auf meinem Weg dem Gott begegnet, Mit dem man ringt, bis dass er einen segnet.“ Der Tod antwortet Claudio: „Was allen, war auch dir gegeben,
---	--

Ein Erdenleben, irdisch es zu leben.	Entfaltung wirken schwül und wilde
Im Innern quillt euch allen treu ein Geist,	Stunden,
Der diesem Chaos toter Sachen	In Schlaf geweint und müd geplagt,
Beziehung einzuhauchen heißt	Noch wollend, schwer von Sehnsucht,
Und euren Garten draus zu machen	halbverzagt,
Für Wirksamkeit, Beglückung und Verdross.	Tiefatmend und vom Drang des Lebens
Weh dir, wenn ich dir das erst sagen muss!	warm ...
Man bindet und man wird gebunden,	Doch alle reif, fällt ihr in meinen Arm.

**Quelle:**

- Platon, Phaidon, 63e – 67b, in: Werke in 8 Bänden, griechisch und deutsch, Band 3, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1990
- Johann von Tepl, Der Ackermann aus Böhmen (1401). Originaler Text und Übertragung. Text nach A. Hübner, Leipzig 1937, übers. V. F. Grenzmer, Stuttgart (reclam 7666) 1963, S. 43-45.
- Hugo von Hofmannsthal, Der Tor und der Tod (1893), in: Gesammelte Werke in Einzelausgaben, hrsg. V. H. Steiner. Gedichte und lyrische Dramen, Frankfurt 1970, 201f.